

**Zeitschrift:** Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin  
**Band:** 79 (1953)  
**Heft:** 52  
  
**Artikel:** Wilde Heilkünstler  
**Autor:** Loosli, C.A.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-492937>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 14.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Wilde Heilkünstler

C. A. Loosli



Es hat, wie aus verschiedenen Erlassen, Mandaten und Verordnungen Meiner Gnädigen Herren hervorgeht, das Bernerland nie an wilden Heilkünstlern, Wasserdoktoren, oder, wie sie von den gebildeten, approbierten Schulmedizinern genannt werden, an Quacksalbern Mangel gelitten. Einer davon, Micheli Schüpbach in Langnau, der zwar anerkannter Arzt und Wundarzt war, gelangte, vornehmlich als Wassergschauer, im 18. Jahrhundert sogar zu überländischer Berühmtheit. Seine Erfolge wurden hochgepriesen, und er durfte sich der Beachtung wie des Besuches erlauchter Personen rühmen. Andere dagegen erwiesen sich als wirkliche Schädlinge, gegen welche die bernische Regierung, auf dem Wege der Volksaufklärung, neuerdings im 19. Jahrhundert aufzutreten genötigt war und damit Jeremias Gotthelf betraute, welchem Auftrag wir sein köstliches «Anne-Bäbi Jowäger» verdanken.

Das hinderte jedoch nicht, daß das ärztliche Winkelgewerbe fröhlich weiter wucherte und heute noch blüht und gedeiht.

Vor nun mehr als einem halben Jahrhundert waren die meistgesuchten Wassergschauer, die sich großen Zuzuges erfreuten, Küpfer in Ilfingen, Kolb in Brenzikofen, Johner in der Oltigenmatt und Zürcher-Ueli auf dem Wasen im Emmenthal.

Kolb besaß eine damals noch zulässige Lizenz zur Ausübung des tierärztlichen Berufes, dehnte jedoch seine Praxis, unbekümmert um wiederholte Monierungen, auch auf menschliche Patienten aus. Berühmt war er durch sein Allerweltsheilmittel, seinen Lebenswecker, welcher aus nichts anderem als aus dem ungemein gefährlichen Crotonöl bestand, mittels dessen man, glaubwürdigen Aussagen nach, schon bei erstmaligem, äußerlichem Gebrauch, eine wohlgelagerte Mumie aus der 17. Pharaonendynastie zum Tarantellentanz unwiderstehlich aufzumuntern vermocht haben würde.

Vom Ilfingerdokter ging die Rede, er habe wirklich, und zwar mit Erfolg, Medizin studiert, sei jedoch, kurz vor seinem Studienabschluß, infolge eines, für seinen Gegner tödlich verlaufenen Zwickampfes von der Universität relegiert, daher nicht zum Examen zugelassen worden. Ob sich dem wirklich so verhielt, mag dahingestellt bleiben. Sicher aber ist, daß er sich eines großen Zuzuges, nicht bloß aus allen Teilen seines Kantons, sondern noch weit darüber hinaus erfreute, zum nicht geringen Ärger seiner patentierten Kollegen.

Diese hätten ihm eines Tages, um ihm eine Straf- und Bußenfalle zu stellen, ein schlichtes Männchen auf den Hals geschickt, mit dem Wasser einer alten Schindmähre. Küpfer habe das Wasser untersucht, dann dem Boten ein kleines Säcklein, welches ein unfehlbares Heilmittel enthalten sollte, gegen zehn Franken in bar ausgehändigt, das den Auftraggebern getreulich überbracht wurde. Da Wasserdoktoren kein Honorar verlangen durften, anders sie straffällig geworden wären, sondern sich mit freiwilligen Gaben begnügen mußten, triumphierten jene nun in der Annahme, dem unbequemen Küpfer das Handwerk legen zu können. Allein als sie das Säcklein geöffnet und darin lediglich ein wohlabgewogenes Pfund Hafer vorgefunden hätten, seien sie übereingekommen, für dieses Mal von einer Strafanzeige Umgang zu nehmen.

\*

Auch vom Zürcher Ueli auf dem Wasen, der sozusagen täglich von Hilfesuchenden aller Orten geradezu belagert wurde, erzählte man sich gelegentlich geradezu wunderbar anmutende Geschichten.

Verständige, rechtschaffene Männer, die ihn noch gekannt haben, versicherten, er sei ein durchaus ehrenwerter, wohlthätiger, kluger Mann mit nicht wenig Menschenkenntnis gewesen, der vermöge seiner persönlichen Suggestiv-

kraft sicherlich vielen seiner Patienten Linderung ihrer Leiden verschafft oder sie gar geheilt habe.

Vor seinem Haus stand ein gewaltiger Birnbaum, unter dessen weithinreichendem Laubdach sich die wartenden Patienten gedulden mußten, bis es dem Ueli gefiel, sie, einen nach dem andern, vorzulassen und abzufertigen.

Dabei ließ er sie in der fast ausnahmslosen Regel möglichst lange warten; denn einmal erhöhte das sein Ansehen und viele erachteten es als eine besondere Vergünstigung, von dem so überreichlich beschäftigten Heilkünstler schließlich dennoch vorgelassen zu werden.

Allein das Wartezimmer im Freien, unter dem Birnbaum, diente ihm auch noch zu einem anderen, nicht weniger wichtigen Zweck. Es war selbstverständlich unvermeidlich, daß sich die Wartenden gegenseitig ihre Leiden erzählten, und da Zürcher immer einige Horchposten unter sie zu beordern mußte, war er gewöhnlich von ihren Anliegen bereits unterrichtet, bevor er sie nur zu Gesicht bekommen hatte. Das ermöglichte ihm, angeblich im Wasser, das die Patienten mitbrachten, zu erschaun, was und wo es ihnen fehlte, so daß er bereits durch seine, auf diese Weise erworbene Kenntnis, jene in Erstaunen und Ehrfurcht versetzte, womit er ihr unbedingtes Vertrauen gewann.

Eines Tages nun meldete sich bei ihm eine unbekannte Bäuerin aus einer entlegenen Gemeinde mit dem üblichen «Wassergütterli» und wollte schon dem Wundermann ihre Beschwerden weitläufig auskramen, als sie dieser schroff anschnauzte:

«Halt's Maul – du brauchst mir gar nichts zu sagen! Gib mir bloß das Wasser her! Wenn ich daraus nicht zu ersehen vermag, wo es dir fehlt, so werde ich durch dein blödes Geschwätz erst recht nicht klug daraus und kann dir nicht helfen! Da, setz dich hin und antworte bloß auf das, was ich dich frage!»

(Fortsetzung auf Seite 7)

Worauf er ans Fenster trat, das Fläschchen gegen das Licht hielt und erklärte:

«Das ist Wasser von einem Mannenvolk ... von deinem Mann, gelt?»

Die Frau bejahte kopfnickend und scheu, worauf sich Zürcher wieder dem Fenster und dem Wasser zuwandte, dann scheinbar für sich, immerhin laut genug, daß die Bäuerin jedes Wort verstand, brummte:

«Da sehe ich einen Kirschbaum ... und da eine darangestellte Leiter!» Das Fläschchen wurde aufs neue geschüttelt, bis sich der Wundermann plötzlich umwandte und peremptorisch erklärte:

«Dein Mann ist beim Kirschenpflücken von der Leiter gestürzt; nun geht er lahm und hat Schmerzen in der rechten Huft!»

Die Frau bejahte eingeschüchtert und voller Bewunderung.

«Von der vierzehnten Sprosse ist er hinuntergefallen, nicht wahr?»

Da erwiderte die Frau:

«Nein, er war viel höher: – fast zu oberst auf der Leiter!»

Das Gesicht Zürchers verfinsterte sich einen Augenblick. Aber rasch wieder gefaßt, fragte er die Frau:

«Ja hast du mir das Wasser alles gebracht?», worauf ihm die Antwort ward:

«Nein, – bloß was das Fläschchen zu fassen vermochte.»

«Da haben wir's», entschied der Zürcher Ueli, «die übrigen Sprossen sind im andern Wasser geblieben!»

Was Wunder, daß allgemein die Rede ging und allen Ernstes von vielen geglaubt wurde, der Zürcher Ueli, nebst einigen seiner Kollegen, verstünde mehr als nur Brot essen!

## Wort

Leer gebliebene Blätter im Tagebuch sind Steuerhinterzug an der Vergangenheit.  
Satyr



Schiheil!

## Der Schreiner



... er schreibt auf **HERMES**

## Lieber Nebelspalter!

Der französische Schriftsteller Peyrefitte erzählt in seinem dokumentarhaften Roman «Les Ambassades», wie sich der französische Botschafter in Athen und sein erster Sekretär lange erbittert darüber streiten, ob in einem Telegramm an den Quai d'Orsay das Wort «dringend» oder «eilig» geschrieben werden solle. Schließlich siegt der erste Sekretär und das Telegramm wird dem Chiffrierbeamten anvertraut. «Ich sage es ihnen absichtlich nicht – aber stumpfsinnig ist ihr Streiten doch!» meint dieser zum zweiten Sekretär, der eben erst seine Stelle angetreten hat, «die Chiffre für «dringend» und «eilig» ist nämlich genau dieselbe!»  
Mitgeteilt von RD

## Auflage

Auch die zarteste Poesie hat den Druck zu ertragen.  
Satyr

## Apropos Witze!

Witze sind Blitze. Sie vereinen Himmel und Erde in einem einzigen Augenblick.

Ein schlechter Witz erprobt der Zuhörer Höflichkeit – ein guter deren Intelligenz.

Witze sind Seitensprünge der Weisheit.

Witze sind flüchtig und niemals einzuholen.

Aergert dich ein Witz, bist du sein Knecht; freut er dich, steht ihr auf gleich und gleich.

Witze lassen sich gebären – aber nicht großziehen.

Jeder Witz ist so gut wie derjenige, den er zum Lachen bringt.

Viele Witze sind der guten Laune Tod.

Walter E. Vollenweider